

Projekt Altstadt

Altstadt? Ja wo denn?

Die Stuttgarter selbst haben teils eine seltsame Einstellung zu ihrer Stadt. Nicht nur, dass sie selbst diese oft kleinreden, was sie definitiv nicht ist, auch sonst sind sie sehr zurückhaltend was ihre Entwicklung angeht. Das Schöne vor der eigenen Haustüre zu übersehen ist ein wenig die Tragik in dieser Stadt. Dies zu erkennen, würde die Bürger auch eher mobilisieren, wenn es um einen besseren Umgang mit dem Stadtbild geht und somit den Druck auf die Kommunalpolitik erhöhen. Wäre das früher der Fall gewesen, sähe heute manches anders aus. Fragt man einen Stuttgarter, wo denn die Altstadt liegt, verweist er auf das Rotlichtviertel bei der Leonhardskirche. Ein Ortsfremder, den ich einst durch die Stadt führte, fand das schlicht „bescheuert“. Warum? Stuttgart hat in seinem historischen Zentrum zwei wunderschöne Schlösser – andere wären froh, wenn sie eines hätten – die Markthalle, die Oper, den schönen Karlsplatz, den weiträumigen Schlossplatz und als Keimzelle der Stadt den Schillerplatz. Dieses Viertel ist größer und älter als das Leonhardsviertel. Nebeneinander liegen drei Plätze, die überwiegend von historischen Gebäuden eingerahmt werden. Überall anders wäre dies die Altstadt, nur die Stuttgarter sehen die ihrige nicht.

Aus dieser Lethargie der Bürger resultiert jene der Verwaltung und der Gemeinderäte. Die einen befeuern die andern. Ein unermüdliches Wechselspiel seit Jahrzehnten. Doch in den letzten Jahren sind im Netz Foren entstanden, die gerne wieder mehr alte Eleganz zurück haben wollen, die das alte Stuttgart als Vorbild nehmen. Auch etliche junge Menschen tummeln sich mittlerweile unter den Befürwortern für mehr Würde und Pflege des Alten. Was Stuttgart bräuchte, wäre ein Altstadtprojekt. Ein Bindeglied hierzu ist der Marktplatz. Er wäre in schönerer Form die Überleitung von den Schlössern in Richtung Hans-im-Glück-Platz. Wenn dies langfristig gelänge, würde sich die Frage nach der Altstadt nicht mehr stellen.

Neuer Marktplatz

Wie macht man den Marktplatz schön? Die neue Pflasterung kann nur ein Anfang gewesen sein. Hier muss das gleiche Programm greifen wie in den umliegenden alten Stuttgarter Gassen (siehe unten), denn an der Architektur führt kein Weg vorbei. Es gibt Spezialisten die Fassaden von vorhandenen Gebäuden historisieren. Dies muss nicht übertrieben werden, aber es würde den lieblosen Wänden Leben einhauchen, womit der Marktplatz auch wieder zur guten Stube würde. Ein bisschen Gastronomie täte dem Platz ebenfalls sehr gut. Außerdem gehört der hübsche Marktbrunnen in die Platzmitte, wie es bei präsentablen Plätzen üblich ist. Auch anderswo finden Märkte und Veranstaltungen um einen Brunnen herum statt. Er wäre kein Hindernis, sondern ein Blickfang. Da sich durch die Bunkerdecke im zentralen Bereich des Platzes keine Bäume auf dem Platz pflanzen lassen, muss man ihm anderweitig Farbe einhauchen. Man könnte aus bunten Pflastersteinen ein Stuttgarter Motiv legen, das sich vom zukünftig öffentlich zugänglichen Rathausbalkon bewundern ließe. Wegfallende Bäume im heutigen Brunnenbereich könnten durch einen Baumring ersetzt werden, der sich rund um den Marktplatz an den Gebäuden entlang zieht. Hierfür böten sich mediterrane Schirmplatanen an, die niedrig gehalten werden. An den Marktplatzrändern gibt es keine Bunkerdecke, so dass Baum-

pflanzungen dort möglich sind. In der Summe wäre das mehr Baumgrün für den Platz und zudem besser verteilt. Im Gegenzug zur Fassadenhistorisierung sollte den Eigentümern sich nach oben verjüngende Dach-aufbauten genehmigt werden, was ihnen mehr Nutzfläche und den Häusern mehr Profil brächte. Gerade die Flachdachwüste ist ein Elend rund um das Rathaus.

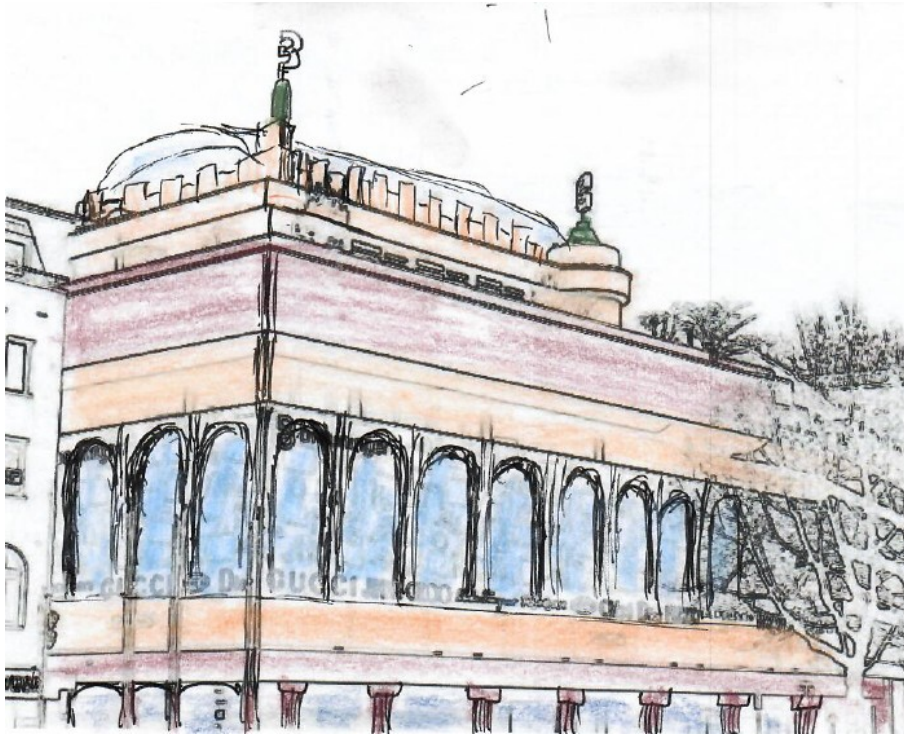


Die Fassade des Hauses für Tourismus sollte mit Natursteinblenden aufgewertet und die Plumpheit des Gebäudes mit einem sichtbaren Dach entschärft werden.



Selbiges gilt freilich auch für Breuninger. Der riesige Betonklotz hat durch seine großen Fassadenflächen auch viel Verschönerungspotenzial. Angenommen, man würde die Fassade mit warmen Farben versehen, den überbauten Schaufensterbereich entlang der Marktstraße zu einem schönen Laubengang machen, zwischen den gewaltigen horizontalen Betonbändern Scheinarkadenfenster einziehen und das Dach fantasievoll erweitern, dann sähe das Ganze deutlich einladender und eleganter aus. Immerhin handelt es sich hier um das Haupthaus einer Marke, die in etlichen deutschen Städten für ein gehobenes Einkaufserlebnis steht. Der triste Klotz ist die traurige Stuttgarter Antwort auf

Rinascente, Bijenkorf, KadeWe, Harrods und Lafayette. Die Rückseite von Breuninger ist allerdings noch schlimmer anzusehen neben der schönen Markthalle.



Der Akademiegarten ist der Teil der Schlossanlagen, der am schlechtesten von den Bürgern frequentiert wird. Das Dröhnen des Verkehrs und die Schnörkellosigkeit ziehen nur ein paar Menschen an, die hindurch eilen. Für diese prominente Stelle ein Trauerspiel. Eine schmale und elegante Randbebauung entlang der beiden Hauptstraßen, zum Beispiel in Arkadenform, die der Nachbarschaft der königlichen Gebäude gerecht wird, wäre eine große Entwicklung, auch mit Hinblick auf eine schönere Kulturmeile. Hier könnte das entstehen, was auf dem Schlossplatz und in den Schlossgärten teils verloren gegangen ist: ein kleiner eingefasster Garten mit Blumenrabatten rund um den schönen Akademiebrunnen. Mit einer zurückhaltenden Kleingastronomie unter Arkadenbögen und ansonsten mit der Ruhe, die den anderen Parkteilen fehlt, wäre hier ein Kleinod der Entspannung möglich.



Mit der Begradigung der Planie würden wieder alte Sichtbeziehungen zwischen Schlossplatz und Wilhelmshaus (heute Stadtpalais) entstehen und vor dem Institut für Auslandsbeziehungen ergäbe sich ein Dreiecksplatz, den man auch als zugehörigen Kulturplatz nutzen könnte, zum Beispiel mit Fotoständern für Wechselausstellungen. Zudem könnte in Erinnerung an den Döbelbach eine kleine Wasserrinne entstehen, die von Sitztreppen flankiert ist. Um den Zugang vom Stauffenbergplatz zum Neuen Schloss herzustellen, müsste man den zu groß geratenen Tunnelmund überdeckeln.



Schulstraße als Passage:

Eine Art „Fressgass“ mit all ihren köstlichen Düften unter einem Glasdach, wäre eine reizvolle Seite Stuttgarts. Sie würde die Innenstadtbesucher bei jedem Wetter anziehen und wäre auch eine deutlich attraktivere Verbindung zwischen Königstraße und Marktplatz, der mehr Fußgängerfrequenz brauchen könnte. Durch buntglasige Dachfenster könnte man verschiedene Stimmungen in der Schulstraße schaffen. Unter einem Glasdach wäre auch ein schönerer Bodenbelag möglich. Auch müssten die Betonbalustraden verschönert werden. Die Passage könnte somit den Übergang von der Königstraße in die „neue Altstadt“ schaffen.



4) Rund um den Oppenheimer-Platz

Im Rathaus sollte man sich dringend das hässliche Viereck zwischen Stiftskirche, Rathaus, Hirschbuckel und Wilhelmsbau vornehmen, um es zu verschönern und zu einem begehbaren Viertel zu machen. Einst schöne alte Gassen, wie die Bandstraße, die Turmstraße und der Bebenhäuser Hof sehen aus wie der Schrottplatz der Stadt. Der Joseph-Süß-Oppenheimer-Platz ist das Zentrum dieses Quartiers und gleichzeitig dessen grausamer Tiefpunkt. Er ist ein einziges Elend. Hier hetzt jeder nur vorbei, denn mehr architektonische Kälte geht nicht. Diese Geschichtslosigkeit ist traurig und es bleibt zu hoffen, dass der Druck der Bürgerschaft weiter zunimmt, damit man endlich mal die große Idee entwickelt, die in anderen Städten zum Teil schon verwirklicht wurde. Eine Entwicklung, die sich vom Marktplatz aus westwärts zieht, würde die eigentliche Altstadt wieder ins Bewusstsein der Bürger rücken, und Stuttgart etwas von seinem grauen Image nehmen, dass es außerhalb der eigenen Region zuweilen hat. Hierbei geht es nicht nur um Ästhetik, sondern auch um sogenannte weiche Standortfaktoren, die für einen Wirtschaftsstandort wichtig sind.

Eine Stadt mit positivem Image, die als schön empfunden wird, hat schon das meiste in Sachen Marketing von vornherein erledigt. Insofern wäre eine Historisierung, beziehungsweise eine moderne Angleichung, im Stadtkern eine Zukunftsinvestition. Dazu müssen alle Register gezogen werden, vor allem über ein Vorkaufsrecht der Stadt. Aber auch mit den Eigentümern muss gesprochen werden, um dieses Ziel zu erreichen. Durch großzügige Zuschüsse für ein Stadtentwicklungsgebiet könnten Anreize geschaffen werden für gefälligere Fassaden. Man könnte den Eigentümern im Gegenzug Dachaufbauten genehmigen. Durch Sattel, Walm- und Mansarddächer anstatt der heutigen Flachdächer. Somit bekämen die Häuser mehr Nutzungsfläche, was in den zentralen Lagen eine deutliche Wertsteigerung der Gebäude bedeutet. Ein Gewinn für alle Seiten. Eine gesunde Dachlandschaft, gäbe der Stadt hier zusätzlich Profil. In zentralen Stadt(teil)zonen sollte es deshalb für Neubauten ein Flachdachverbot geben. „Echte Dächer“ mit Solarzellen der Stadtwerke wären rundum ein Gewinn. Man darf schließlich nicht vergessen, dass das hügelige Stuttgart eine Stadt mit Draufblick ist. Dieser bezeugt immer wieder, wie sehr die Stadt eine homogenere Silhouette nötig hätte.

Traurig ist, dass man einst gute Ansätze hatte, diese aber nicht weiterverfolgt hat, denn in Stuttgart gibt es positive Beispiele. Manchmal ist der Verfall des ästhetischen Denkens Tür an Tür sichtbar. Hier zwei bekannte Stuttgarter Beispiele.

1. In der Eichstraße, auf dem linken Foto im Hintergrund, hatte man einst einen schönen Neubau erstellt, der den Charakter der Altstadthäuser aufnahm. Er ist das Bindeglied zu den alten Rathausflügeln. Dieses Gebäude wird von dem Nachfolgebau der Rathausgarage mittlerweile fast erschlagen. Gerade dieses jüngste Gebäude wäre so ein Mosaikstein für ein bündiges Quartier gewesen.

2. In der Calwer Straße ist einst ein wunderschöner Neubau entstanden, der sich die historischen Häuser zum Vorbild genommen hat, ohne alt zu wirken. Das hat man mit dem benachbarten Möbelhaus wieder kaputtgemacht. Es reißt eine schändliche Lücke in diesen alten und sehr beliebten Straßenabschnitt.



Die guten Ansätze gab es immer wieder, wie zur Zeit mit dem Viergiebelprojekt. Leider fehlt aber die Konsequenz, solche Ideen weiter zuführen. Das räumliche Denken und die Empathie für die Menschen auf der Straße, die ist stark ausbaufähig. Mit der Leonhardsvorstadt ist ein für Stuttgart ungewohnter Gedanke entstanden, der ein Zusammenwachsen zweier Viertel anstrebt. Nutzt man diese Chance, könnte es einen Domino-Effekt in der Stadt geben durch eine neue Lust an der Gestaltung. Umgekehrt könnte Stuttgart hier aber auch endgültig sein Image schlechter Stadtplanung zementieren und auf Jahrzehnte eine neue Wunde schaffen. Ein schöner Ort kann dazu beitragen, das Rotlichtmilieu weiter zurückzudrängen, indem sich die Bürger ihr Viertel zurückerobern, was in Ansätzen schon spürbar ist.

Auch jenseits der Stadtautobahn gibt es Reparaturbedarf, wobei der Wegfall des Züblinparkhauses die größte Chance für eine einheitliche Leonhardsvorstadt darstellt. Man braucht anstelle des heutigen Parkhauses ein verbindendes Element zwischen Bohnen- und Leonhardsviertel. Das kann kein anonymer Neubau sein und es hilft auch nicht, aus einem zwei zu machen, wenn die Fassaden nicht zum Umfeld passen. Der neue Straßenblock sollte historisierend nach außen mehrere Häuser darstellen, auch wenn er im Inneren teils durchgängig nutzbar ist, wie man es in den Niederlanden mitunter umsetzt. Das sorgt für die Anbindung an die Umgebung und für eine bauliche Nachbarschaftlichkeit. Denkbar wäre auch ein Gewölbekloak, hier „Club Weber“ genannt. Auf einem Kulturgeschoss könnte ein Innenhof entstehen oder ein Oberlicht für einen offenen Veranstaltungsraum

Die heutige schmale Weberstraße endet am Drahtzaun eines Ballspielfeldes, um dahinter wieder eine Fortsetzung zu finden. Dies ist sehr unbefriedigend und steht symbolisch für die Teilung des Viertels. Man könnte die Weberstraße wieder herstellen durch eine schmale Wohnbebauung zur Katharinenstraße hin und sie mit Pflastersteinen wieder eine Einheit werden lassen.

Die wegfallenden Spielflächen könnten durch eine Verkürzung des heutigen Baublocks zur Leonhardskirche hin angesiedelt werden. Damit bekäme diese perspektivisch einen größeren Vorplatz. In einem Sockelgeschoss, das den ganzen Block einnimmt, könnte das Variété entstehen. Zum einen begehrt es zurück in die Innenstadt, zum zweiten blockiert es einen potenziellen Hochhausstandort am Pragsattel. Dies soll hier aber nicht die größte Rolle spielen, sondern viel mehr, dass es charakterlich nirgends besser hinpasst als hier ins neue Ausgehviertel. Obendrauf könnten als eine Krone Wohnungen entstehen, um eine kleine Grünanlage herum (Dach des Variétés). Im Untergeschoss sollte eine große Sammelgarage für das Quartier entstehen.

